

Karl Möckl

Königtum und Hof Maximilians II.

Ludwig I. und Ludwig II. waren Könige nach dem Geschmack des Publikums. Maximilian II. steht in ihrem Schatten und gleicht in vielem Kurfürst Max III. Joseph. Aber wie jener den aufgeklärten Absolutismus in Bayern einführte, so stellte dieser die Weichen des Landes für seinen Weg ins Industriezeitalter und ins Deutsche Reich von 1870/71. Es lohnt sich, einen Blick auf das Königtum Maximilians zu werfen und dabei die Bedeutung des Hofes zu beleuchten.

Max II., der Bürger auf dem Thron, entsprach durchaus dem Leitbild des Bürgerkönigs, ein Typus, wie er sich im Laufe des 19. Jahrhunderts in Europa herausgebildet hat¹. In unserem Zusammenhang geht es aber nicht um die Legitimation der Königsherrschaft durch das Volk, sondern um die Frage, wie sich Königtum und Hof in der sich entfaltenden bürgerlichen Welt behaupteten, entwickelten und welche Impulse sie zu geben vermochten.

München war zur Zeit Ludwigs I. Residenzstadt. Die Baumaßnahmen und die Ausstattung dienten der monarchischen Repräsentation. Wirtschaft und Kultur waren auf den Hof ausgerichtet². Das bürgerliche Leben folgte den Traditionen des älteren Stadtbürgertums, dessen Geselligkeit weniger privat als öffentlich war. Man bildete die Kulisse für die Veranstaltungen des Hofes, traf sich in den zahlreichen Gasthäusern der Stadt und beteiligte sich an den Festen des Münchner Jahres. Im Unterschied zu anderen Städten, wie beispielsweise Frankfurt am Main, herrschte eine sprichwörtliche Offenheit, die Standesunterschiede weniger scharf erscheinen ließ³. Der Magistrat der Stadt hatte mit dem Fabrikwesen wenig im Sinn, und noch 1848 betonte Bürgermeister Jakob Bauer dies mit dem agrarischen Charakter des Landes. Handel und Gewerbe gehorchten noch dem halbzünftischen Konzessionswesen⁴. Auch die Begeisterung für die deutsche Kulturnation entsprang weniger politisch-liberalem Denken als einer humanistisch-weltbürgerlichen Stimmung, einem romantischen Gefühl.

Dennoch stand das Königtum Max II. nach der Revolution von 1848 auf

veränderten Grundlagen. In seiner Herrschaftsausübung trug der Monarch diesen Entwicklungen Rechnung. Wahlrechtsreform, Gesetzesinitiative, Trennung von Justiz und Verwaltung, Erweiterung der Ministerverantwortlichkeit, Aufhebung der Pressezensur und völlige Beseitigung der adeligen Grundherrschaft entsprangen einerseits den revolutionären Veränderungen, aber andererseits auch der Einsicht Maximilians, daß sein Vater Ludwig I. die 1825 in seiner Thronrede angekündigte zeitgemäße Weiterentwicklung der Verfassung von 1818 versäumt hatte. Aus dem Bemühen der Anpassung an die Lagen der Zeit entsprangen die Äußerungen Maximilians: »Ich bin stolz, mich einen konstitutionellen König zu nennen« und »Ich will Frieden haben mit meinem Volke und mit meinen Kammern«⁵. Dies war keine Zukunftsvision, eher ein Nachholprogramm.

Ähnliches galt für die industrielle Entwicklung. Trotz einer guten Ausgangslage zu Beginn des Jahrhunderts hatte sich der Fortschritt Bayerns im Vergleich zu anderen deutschen Regionen verlangsamt. Hier wirkte die monarchische Initiative nachhaltig, und Maximilians Vorschläge gingen nicht selten über die seiner Berater hinaus. Noch im April 1848 ordnete er Innenminister Thon-Dittmer gegenüber an: »Ich beauftrage sie sonach, alle Eisenbahnen, Wasser- und Straßenbauten, soweit es nur die Mittel der Staatskasse gestatten, in Angriff zu nehmen, dann in ungehinderter Tätigkeit zu erhalten und dafür Sorge zu tragen, daß auch außerdem die Arbeitsquellen auf jede mögliche Art erweitert werden«. Das Bemühen des Königs galt aber nicht nur der Verbesserung der Infrastruktur, sondern auch der Förderung der Industrie im allgemeinen; mit der Einrichtung eines Staatsministeriums des Handels und der öffentlichen Arbeiten, der Gewährung von Darlehen als Investitionshilfen für Betriebe, der Gründung des Bayerischen Kunstgewerbevereins 1851 und der Veranstaltung der Industrieausstellung 1854 in München wollte Max der bayerischen Wirtschaft »neue Impulse geben«. Die soziale Seite der Industrialisierung vergaß der Monarch nicht, auch wenn er in einer »möglichst umfassenden Wohltätigkeit«, um »damit dem eigentlichen Proletariat in Ursprung und Folge entgegenzuwirken«, wie er 1851 an Schelling schreibt, die patriarchalische Fürsorge und nicht die Teilhabe der Betroffenen im Auge hat. Wie sein Berater Wilhelm Heinrich Riehl sah er in der Versöhnung der sozialen mit der verfassungspolitischen Frage die Politik der Zukunft⁶.

Wirtschaft und Industrie wurden Ausdruck monarchischer Repräsentation. Geradezu revolutionär wirkte der Bau der Maximilians-Schrannenhalle 1851/53. Die Eisen-Glas-Bauweise in ihrer filigranen Struktur und Leichtigkeit beeindruckte die Zeitgenossen tief; sie symbolisierte in der sachlichen Schönheit den fortschrittlichen Geist des Königs. Die Ästhetik der Inge-

neurbauten wirkte fort im Glaspalast, im Wintergarten der Residenz und im Neubau des Botanischen Gartens. Dem König behagte, daß Anklänge an Formelemente der Gotik erkennbar waren. Sie bildeten die Brücke zwischen den historischen Vorlieben des Monarchen und den Erfordernissen der Zeit. Derartige Überlegungen mochten bei der Kreation des Maximilianstils mitschwingen. Die Bauten der Maximilianstraße gehorchten überlieferten architektonischen Konzepten der Gotik, der Renaissance und auch der Romantik, brachten aber im Zusammenklang und in der Raumwirkung einen neuen Geist zum Tragen⁷. Die neue Straße war noch *ars regia*, da das herrscherliche Bemühen Geselligkeit, Vermarktung von Kunst, staatliche Verwaltungstätigkeit u. a. m. noch überwölbte. Die Bürgerwelt löste die Residenz als alleinige Mitte auf. Die Stadt, die seit Beginn des Jahrhunderts ihre Einwohnerzahl auf 100.000 verdoppelt hatte, begann sich zur Großstadt zu wandeln.

Die Reformtätigkeit bedeutete für Maximilian keine Selbstverleugnung, auch wenn sie mit seinem Selbstverständnis als Monarch nicht immer vereinbar schien und die Angst vor einem erneuten Umsturz eine Rolle spielte. Schon die Erziehung des Kronprinzen nahm bürgerliche Maßstäbe auf. Der »Fürstenspiegel« des jungen Prinzen war die sog. »Franklin'sche Tabelle«, ein bürgerlicher Kodex, den Benjamin Franklin für seinen Sohn ausgearbeitet hatte. Maximilian besuchte nicht nur die Universität, sondern studierte mit Erfolg und blieb Zeit seines Lebens der »Gelehrtenrepublik« verhaftet. Er knüpfte engste, auch persönliche Beziehungen zu seinen akademischen Lehrern, so zu dem Philosophen Friedrich Wilhelm Schelling und dem Historiker Leopold von Ranke. Er scharte Gelehrte und Dichter um sich und blieb ihnen treu verbunden. Dem Staatsrechtslehrer Johann Caspar Bluntschli, 1848 nach München berufen, glich Maximilian »eher einem hochgestellten Bürger«. Ihm verriet der König bei einem seiner Symposien in der Residenz: »Wäre ich nicht in einer königlichen Wiege geboren worden, so wäre ich am liebsten Professor geworden; dieser Beruf hätte mich am meisten angezogen«⁸. Wilhelm von Dönniges, der Schüler Rankes und Jugendfreund Maximilians, bestimmte als Berater des Königs fast ein Jahrzehnt nach 1848 nicht nur die bayerische Kulturpolitik, sondern wurde mit Frau und Tochter in die königliche »Familiarität« gezogen, was ungewöhnlich und eine besondere Auszeichnung war, erhielten Bürgerliche diese Ehre höchstens für sich, nicht für die Ehefrau, geschweige denn für die Kinder. Helene, die Tochter Dönniges', und Kronprinz Ludwig (II.) waren Spiegefahrten⁹.

»Normalität« und Pflichtbewußtsein waren die Tugenden Maximilians. »Ich war glücklicher als Kronprinz. Ich habe den Glanz der Krone nicht

gesucht«. Auf eine Feststellung Bluntschlis, daß den französischen König Louis Philippe die Bürokratie ruiniert habe, antwortete Max: »Allerdings, aber die Redlichkeit fehlte. Die Pfiffigkeit kommt nicht durch. Ich habe ein redliches Bewußtsein. Ich meine es gut«¹⁰. Ein vorbildliches Familienleben, Bildung und Fortbildung, Leistung und Disziplin waren dem König ständige Richtschnur. Dies fiel ihm nicht leicht: »...ein Zustand von Unsicherheit und Mangel an natürlicher Haltung gereichten ihm Zeit seines Lebens zur Plage«. Für den Kulturhistoriker Wilhelm Heinrich Riehl, 1854 nach München berufen, quoll die Größe Max II. »aus dem steten pflichttreuen Kampf mit sich selbst, aus der Selbstbezwungung«. Der König wünschte eine Vereinigung der beiden christlichen Kirchen, geriet deshalb und wegen seines vertrauten Umgangs mit protestantischen Gelehrten in den Verdacht, ein Kryptoprotestant zu sein. Tatsächlich hatte er unter dem Einfluß Schelling'schen Denkens eher gnostische Vorstellungen. »Die Religionsphilosophie lag ihm [dem König] näher als die Theologie«, urteilt Riehl¹¹.

Wenn Maximilian sein Königtum der bürgerlichen Welt zu öffnen suchte, war dies nicht nur sein persönliches Bedürfnis, sondern entsprach auch seiner Amtsauffassung, dem Gefühl für die Veränderungen der Zeit und der Einsicht in die Notwendigkeiten der Zukunft. Der Monarch spürte die sich abzeichnende Teilung der Kultur. Er förderte die Naturwissenschaften in gleicher Weise wie Geschichte, Philologie und Literatur. Die Berufungspolitik, zum großen Teil unter dem Einfluß seines Beraters Wilhelm von Dönniges, dem Haupt der »Cabinettsverwaltung« und der Fremdenkolonie, belegt dieses Bemühen¹². Max huldigte nicht dem Zeitgeist. Ihm lag die Stabilisierung der Monarchie am Herzen. Revolution und Reaktion sollten sich in seinem Königtum aufheben. Es war aber die Zeit der wachsenden politischen und sozialen Gegensätze, der sich rasch entwickelnden politischen Parteien. Je mehr sich die Unmöglichkeit der idealistischen Bemühungen des Königs herausstellte, umso stärker kamen die resignativen Seiten seines Charakters zum Tragen.

Der Geist der Parteiung erreichte auch die Umgebung des Monarchen. Viele der Berufenen, deren natürlicher Mittelpunkt der König war, stammten aus Norddeutschland. Es kam zu Streit und Auseinandersetzungen, wobei grundsätzliche Meinungsverschiedenheiten ebenso eine Rolle spielten wie menschliche Schwächen, so Neid und Mißgunst. Abgesehen davon, daß sich auf die Seite der Zugereisten auch Einheimische oder länger in München Ansässige schlugen, wie Franz Graf Pocci, der Vater des Kasperls Larifari, Franz von Kobell oder Ludwig Freiherr von der Tann, Adjutant des Königs und Freund Dönniges', und der Gegensatz zwischen »Nordlichtern« und

»Nativisten« vielfach übertrieben erscheint, waren diese Kontroversen Ausdruck eines sich vollziehenden gesellschaftlichen Wandels. Durch den entscheidenden Einfluß Maximilians setzten sich neue Formen der Geselligkeit durch. Nicht mehr in erster Linie Kleinbürger, Beamte, Hofbedienstete und der Adel bestimmten das gesellschaftliche Leben, sondern eine zunehmende Zahl bürgerlicher Kreise und Zirkel, die sich nach individuellen Interessen und Bildungsbestrebungen zusammenfanden¹³. Maximilian hatte diese bürgerliche Geselligkeit in Berlin durch Schelling, Ranke und Dönniges kennengelernt. Er pflegte sie als König in den Symposien und Königsreisen¹⁴. Da es in München im Gegensatz etwa zu Wien keine Hocharistokratie gab, konnte sich die bürgerliche Salonkultur ungehindert entwickeln. Berühmt waren die Salons Dönniges in der Neuen Amalienstraße oder Ledebour, die »Ecke«, ebenso die Treffen der »Sonntagskinder« bei Kaulbach, die Freitags- oder Teegesellschaften beim Chemiker Liebig oder die Vereinigungen der »Krokodile« oder »Zwanglosen«¹⁵.

Neben der »ersten Gesellschaft« des Hofes entstand eine autonome urbane Bürgerwelt, eine »zweite Gesellschaft«. Der Monarch schenkte ihr seine Aufmerksamkeit, »...suchte seine Ratgeber... auch außerhalb der amtlichen und höfischen Kreise, und ihr Rat hatte Einfluß«¹⁶. Der Hof sah seine Stellung zwischen König und Volk gefährdet. Obwohl Maximilian dies nicht wollte, führte seine Politik zu einem Ringen um die Ausformung der Monarchie in der Verfassungswirklichkeit.

Der Königliche Hof war keine Verfassungsinstitution, aber verschiedene Bestimmungen der Verfassung und der Königlichen Hausgesetze verbanden ihn mit dem Staat und gewährleisteten seine herausgehobene Bedeutung. Über die Hofgesellschaft war er im öffentlichen Leben verankert. Indem der König nicht nur an der Spitze des Staates stand, sondern auch das Haupt des Hofes war, hatte er direkten Einfluß auf die politischen und die gesellschaftlichen Kräfte im Lande. Daraus ergaben sich große Möglichkeiten seiner Macht, aber auch Grenzen, die mit der wachsenden Dynamik des öffentlichen Lebens immer deutlicher wurden¹⁷.

Der Hof war die Residenz des Königs. Zu ihm gehörten alle Menschen, die in ihr lebten und die ihr nach Recht oder Herkunft verbunden waren, im weitesten Sinne zur »Familie« des Königs gehörten. Die Hofverwaltung umfaßte alle Gebäude und Liegenschaften, die Privatvermögen des Königs und Krongut waren. Dazu gehörten auch Ansprüche auf Leistungen des Staates, wie die Zivilliste als »Königsgehalt«, Apanagen für Mitglieder der Königlichen Familie oder Gehälter für Bedienstete soweit sie nicht aus der Zivilliste bezahlt wurden. Maximilian mußte aus den Mitteln der Zivilliste,

die 2350500 Gulden betrug, an seinen resignierten Vater 500000 Gulden und an seine Mutter 50000 Gulden jährlich abgeben¹⁸. Vor allem sein Mäzenatentum hatte durch diese Beschränkungen zu leiden.

Zum Hof gehörten die königliche Familie, die Hofgesellschaft, wie sie durch die Hofrangordnung gegliedert war, und die Hofbediensteten, insgesamt etwa 300 bis 400 Personen. Auch wenn die Feierlichkeiten des »Hofjahres« nach 1848 zeitweise eingeschränkt wurden, blieb der Hof Fluchtpunkt der Gesellschaft. Er gewann im Vergleich zu den Zeiten Ludwigs I. an Bedeutung¹⁹. Hoffähig war durch Geburt nur der Hofadel, die ältesten Geschlechter des Landes. Die Angehörigen trugen die Titel Kammerjunker oder Hofjunker. Das diplomatische Corps wurde außerhalb der Hofrangordnung geladen. Minister, hohe Beamte und Behördenvorstände waren persönlich bei Hofe zugelassen. Durch besondere königliche Gnade konnten auch die Ehefrauen dieses Recht erlangen. Der Hof gewann seine Bedeutung auch dadurch, daß sich der Staat der Monarchie nicht selbst, sondern durch den König und seinen Hof repräsentierte. Wer teilhatte, war nicht nur durch die Nähe zum Herrscher herausgehoben, sondern vertrat auch sichtbar den Staat. Hofzutritt oder gar Hofrang waren für die Spitzen des Bürgertums in der Regel wichtiger als Besitz oder beruflicher Erfolg. Reputation und Selbstwertgefühl waren abhängig von der Zugehörigkeit zur großen Welt, zur »Monde«. Es wäre aber falsch, darin nur Eitelkeit und Buhlen um Fürstengunst zu sehen. Nach dem Wesen der konstitutionellen Monarchie lag darin auch eine wichtige Chance, öffentlichen Einfluß auszuüben.

Da Maximilian das Verfassungsgefüge nicht ändern konnte und wollte, ohne die Monarchie zu gefährden, suchte er mit seiner Reformtätigkeit bei jenen Einrichtungen anzusetzen, die die Brücke zwischen Königtum, Staat und Gesellschaft bildeten. Nach den Verfassungsanpassungen auf dem Reformlandtag von 1848, den sozialen Wohlfahrtsinitiativen und der Heranführung bürgerlicher Kräfte an die Monarchie kam der Reform des Adels und des Hofes eine entscheidende Bedeutung zu.

Maximilian selbst hatte wenig Sinn für die Mystik seines Königtums, wie sie besonders bei den Festen des Hausritterordens vom hl. Georg zum Ausdruck kam. In 16 Jahren nahm er nur an zehn Zeremonien teil. Es gibt kein Bild Maximilians als Großmeister des Ordens²⁰. Er trug gerne bürgerliche Kleidung oder Tracht und vernachlässigte die Bedeutung von Livrée und Uniform für die monarchische Repräsentation und höfische Ordnung. Er überließ die Stilisierung des Höfischen im Jahresablauf soweit möglich Mitgliedern des königlichen Hauses. Dies war mehr als Verzicht auf eine lästige Pflicht. Da König und Prinzen außerhalb der Hofrangordnung standen, war der Monarch nicht nur Herr des Hofes, sondern die Hofgesell-

schaft konnte durch den Rückzug des Königs ihr Eigeninteresse verstärken. Prinz Luitpold wurde immer mehr zum Repräsentanten des Hofes. Bei einem historischen Kostümfest 1863 in Erinnerung an den Hof Max III. Joseph spielte der Prinz den Kurfürsten und Max II. begnügte sich mit der Rolle des Domino. Luitpold und vor allem Ludwig II. machten es zu ihrem ganz persönlichen Anliegen, Livrée und Uniform als Bestandteil eines Gesamtkunstwerkes im Zusammenspiel mit Architektur, Innenausstattung und Zeremoniell weiterzuentwickeln.

Maximilian rang schwer um Entschlüsse. Er konnte gewinnend sein und pflegte vertrauten Umgang mit den Menschen seiner engeren Umgebung, übte aber dennoch eine fast unnahbare Zurückhaltung²¹. Diese entsprang aber nicht der Fähigkeit zu aristokratischer Distance. Die Liebe Maximilians zum Mittelalter war Ausdruck romantischen Gefühls. Die Burg Hohenschwangau versinnbildlichte nicht das herrscherliche Selbstverständnis, der König bezog sie als Villa, als Wohnung. Das von Klenze 1851 geschaffene Sanctuarium in der Residenz suchte Maximilian auf, um Selbstzweifel zu bekämpfen und um sich Entscheidungen abzurufen. Es diente nicht der königlichen Szene und war nicht Symbol der Überhöhung des Monarchen in der bloßen Geste.

Maximilian war nicht der Mann, dem ein »Volks-Königtum« oder ein »soziales Königtum« nach dem Sinn gestanden hätte, wie es Ludwig I. in seiner Kronprinzenzeit noch vorschwebte. Auch caesaristischen Experimenten, wie sie Napoleon III. in Frankreich vormachte, war er abhold; und er wollte sein Königtum weder auf die Bauern, noch auf die Arbeiter stützen²². Beiden schenkte er die Aufmerksamkeit seiner Wohlfahrts- und Sozialpolitik, den Bauern des bayerischen Oberlandes auch seine Zuneigung. Diese meint Riehl, wenn er schreibt: »Wenn je ein Fürst sein Volk begeistert geliebt hat, dann war es König Max II.«²³. An eine politische Verbindung mit dem Volk dachte der Monarch nicht.

»Er war kein großer Bewunderer der konstitutionellen Staatsform und hatte wenig Freude an der prüfenden Kritik der Landtage. Dem sanguinischen Vertrauen, mit welchem wir manchmal im Gespräch die steigende Macht des modernen Verfassungsstaates prophezeiten, antwortete er mit rasch hingeworfenen Zweifeln, oder auch bloß mit skeptischem Lächeln... Hätte ihm dagegen Einer gesagt, daß der konstitutionelle Apparat bereits zu veralten beginne, daß die Strömung der Zeit einen Rücklauf zur Erweiterung fürstlicher Machtvollkommenheit andeute, so würde er das wohl nicht leichter, aber lieber geglaubt haben... Trotzdem regierte er ehrlich verfassungstreu. Er war konstitutionell nicht aus Neigung, sondern aus sauer erkämpfter Überzeugung; er förderte liberale Ideen, weil er echt konservativ gesinnt war.«²⁴

Die »Erweiterung fürstlicher Machtvollkommenheit« sah Maximilian nicht in einer Politik gegen liberale Zielsetzungen oder gar gegen die Verfassung. Es ging ihm um die Sicherung der Monarchie durch behutsame

Reformen in einer sich stürmisch wandelnden Zeit. Die Kenntnis von den Problemen der Zukunft erlangte Max durch seinen engen Kontakt mit namhaften Wissenschaftlern seiner Zeit.

Für den liberalen Staatsrechtslehrer J. C. Bluntschli war die französische Julimonarchie von 1830 als »eine Monarchie umgeben von republikanischen Institutionen« insofern »eine Lüge«, als die Revolution von 1848 die Republik zwangsläufig zum Vorschein kommen ließ²⁵. Sollte in Bayern die Monarchie Zukunft haben, bedurfte es eines leistungsfähigen Adels als unmittelbare Stütze des Königtums. Die Reform war nötig. Zu Zeiten Ludwigs I. nahmen führende Standesherrn eine oppositionelle Haltung ein und spielten bei der Abdankung des Königs eine wichtige Rolle²⁶. Der Adel dankte Ludwig manche Bevorzugung nicht, obwohl er auf seinen Gütern nicht nur die niedere Gerichtsbarkeit, sondern auch die Verwaltung ausübte, also das Land regierte. Die Abschaffung dieser Privilegien in der Revolution von 1848 wurde daher nicht nur von Bürgern und Bauern erzwungen, sondern vom Monarchen und liberal-konservativen Kreisen als unumgänglich erachtet. Schon Ludwig I. bezeichnete den Adel als »morsch«, und nach den März-Ereignissen sprach Graf Bassenheim von der »Trostlosigkeit der Zustände unter dem Adel«, und Fürst Leiningen hielt die »gegenwärtige Institution des Adels« für »faul und morsch«²⁷. Gleichwohl dürfte die »Nation« nicht »dem Spießbürgertum oder der Barbarei« verfallen. Bluntschli hielt am 5. Juli 1850 einen Vortrag »Über die Reform der Ersten Kammer und des Adels«. Der liberale Staatsrechtler bezeichnete »die gegenwärtige Adelsinstitution als veraltet und verkommen, als eine falsche Darstellung der Aristokratie, und verlangte eine lebendige, geachtete, alle großen Eigenschaften zusammenfassende wahre Aristokratie, welche unentbehrlich sei zu der Gesundheit des constitutionell-monarchischen Staats, in dem sie zu vermitteln berufen sei zwischen dem Andrang einer leidenschaftlichen Demokratie und der Herrschsucht eines militärischen und absoluten Despotismus«²⁸. Der Vortrag erregte Aufsehen und wurde auch von Maximilian zur Kenntnis genommen und besprochen. Bluntschli gehörte zu den regelmäßigen Teilnehmern seiner Symposien.

Maximilian ließ Material über die Häupter adeliger Familien sammeln und Aufstellungen anfertigen über diejenigen, die »durch musterhafte Bewirtschaftung ihrer Güter und persönliche Eigenschaften großen Einfluß« ausübten und sich »in irgendeiner Weise um das allgemeine Beste« verdient gemacht hatten. Die Aufstellungen verzeichneten die Standesherrn, eine Gruppe von Adeligen, die »bei eventuell eingehenden Gesuchen zu berücksichtigen sind«, und solche Adelige, die lediglich zur Kenntnis genommen werden sollten. Mit Signat vom 23. Mai 1855 ordnete Max durch Erlaß an

»einige der hervorragenden Mitglieder des Adelsstandes« der Regierungsbezirke an, die Einrichtung von Adelskorporationen zu prüfen, da »die historischen Grundlagen des Adels als eines politischen Standes mehr und mehr verändert oder gänzlich beseitigt« worden seien und die Gefahr bestehe, »daß der Adel als besonderer Stand verschwinde«. Ziel dieser Korporationen sollte es sein, »diesen wesentlichen konservativen und den Glanz des Thrones erhöhenden Stand zu der ihm gebührenden Stellung im bürgerlichen Leben gelangen und auf dauerhafte Grundlagen befestigt zu sehen«. Dabei hielt es Maximilian nicht für angemessen, »daß die korporative Gestaltung des Adels durch eine Regierungsmaßregel angeordnet werde, sondern... daß das Institut der Adelskongregation als eine aus der inneren Lebenskraft des Adels und den gegenwärtigen Verhältnissen natürlich und organisch herauswachsende Einrichtung erscheinen und darum von dem Adel selbst ins Leben gerufen werden mußte.«

Die eingehenden Vorschläge, so die »Statuten für den fränkischen Adelsgenossenschaftsverein Bayerns«, folgten eher überkommenen Traditionen. Das Recht des grundbesitzenden Adels wurde betont, so durch die Einteilung der Mitglieder in drei Klassen, wobei die Klasse der Grundbesitzer zwei Stimmen haben sollte. Das Prinzip des Grundvermögens wurde auch bei der Verleihung des erblichen Adels durchgesetzt, obwohl der »tadelfreie Ruf« des Kandidaten, seiner Eltern und seiner lebenden Kinder herangezogen wurde. Selbstverständlich behielt sich der Monarch vor, von einzelnen Verpflichtungen zu befreien. Hierunter sollten insbesondere Beamte und »in vorzüglicher Achtung stehende Staatsbürger aus dem Manufaktur- und Handelsstande« fallen, »insofern sie die Inhaber bedeutender Fabriken und Großhändler oder Bankiers sind«. Gleichwohl galt Grundeigentum »als erheblicher Beweggrund«²⁹.

Mit der Adelsreform wurden die gesteckten Ziele nicht erreicht. »Die Regierung traute sich nicht, die Reformen vorzunehmen. Der Adel selbst hatte wenig Lust, sich selber zu reformieren«, faßt Bluntschli zusammen³⁰. Der bayerische Adel entwickelte im Interesse der Monarchie nicht jene korporative Kraft wie etwa der preußische Adel. Da die Widerlager im Lande fehlten, nahm die Bedeutung des Hofes zu. Dessen Interessen konnten sich nicht nur gegen konkurrierende politische Kräfte im Lande, sondern auch gegen die Person des Monarchen richten. Man sprach bald von der Hofpartei, die ihre Bedeutung im Kräftespiel zwischen liberal-gouvernementaler Bürokratie, liberalen Parteien mit Verbindungen zum Bürgertum und der katholisch-bäuerlich-kleinbürgerlichen Mehrheitsfraktion im Landtag gewann. Die Veränderungen in Rang, Zeremoniell und Etikette gingen nach Wirkung und Einschätzung weit über das »Dekorative« hinaus.

Als 1852 der evangelisch-preußische Johanniterorden unter Förderung von Königin Marie eingeführt wurde, formierten sich bei Hofe die Mitglieder des Haus-Ritterordens vom hl. Georg stärker. Die Georgiritter mußten bei 300-jährigem Adelsbesitz auf 16 adelige Ahnen zurückgreifen können. Sie rekrutierten sich aus altbayerischem Adel, waren zur Verteidigung des katholischen Glaubens, besonders der Unbefleckten Empfängnis Mariens verpflichtet, eng an die Dynastie der Wittelsbacher und ihre Heimat gebunden. Die Georgiritter waren persönlich hoffähig. Nun gelang es ihnen, als Korporation bei Hofe ihren Rang durchzusetzen. Dies wurde in der Hofrangordnung von 1864 bestätigt. Ihre Bedeutung nahm in der Folgezeit zu und ihre Loyalität zum Hause Wittelsbach mußte nicht in gleicher Weise dem jeweiligen Inhaber des Thrones gelten³¹.

Umstritten war die Rangstellung der Minister. Nach der Hofrangordnung von 1800 standen sie, wie es dem Willen Maximilian von Montgelas' entsprach, als Repräsentanten des Staats an der Spitze der 1. Hofrangklasse, auch später vor den 1808 eingeführten obersten Kronbeamten. König Ludwig I. stufte sie 1825, soweit sie nicht durch Geburt eine höhere Stellung einnahmen, in die 2. Rangklasse zurück. Unter Maximilian war die Hofstellung der Minister umstritten. Hinter diesem Ringen stand der Streit um den Charakter der Monarchie. Nachdem der Entwurf zur Revision der Hofrangordnung die Minister in die 2. Klasse nach verschiedenen Hofchargen einstuftete, holte Maximilian den Rat des ehemaligen Ministers Karl von Abel ein³². Dieser erhob wichtige Bedenken. Nach ihm ist »auch der Minister ... Diener des Königs« und

»bekleidet in einer Sphäre der königlichen Gewalt ... die erste Stelle, und es dürfte daher dem monarchischen Prinzip und Interesse nicht frommen, daß der Minister gewissermaßen zum Diener des Staates im modernen Wortsinne gestempelt und der Begriff des »königlichen Dieners« auf den »Hofdienst« beschränkt, dieser »dem Staatsdienste« entgegengesetzt, und letzterer auch in diesem höchsten, in unmittelbarer Geschäftsbenehmung mit dem Monarchen stehenden Funktionen unter den Hofdienst, und zwar nicht nur unter den Hofdienst zweiten Ranges, sondern auch unter jenen der königlichen Prinzen und Prinzessinnen herabgestellt werde. Schwächung des äußeren Ansehens der königlichen Minister ist die nächste Folge und zwar nicht bloß den Staatsdienern untergeordneten Ranges, sondern auch den Ständekammern gegenüber. Denn es liegt in solchen Rangbestimmungen immer auch eine Manifestation der Ansichten des Staatsoberhauptes über die Wichtigkeit und Vorzüglichkeit ministerieller Stellung, die der öffentlichen Meinung zum Maßstabe dient.«

Maximilian ließ sich überzeugen. Der Hof, der den Glanz der Dynastie und der Monarchie verkörperte, sollte mit dem »Staat« eine untrennbare Einheit bilden. Die Minister erhielten in der Hofrangordnung von 1864 ihre Stellung in der 1. Klasse zurück und die Beamten, Behördenchefs sowie Staats- und Reichsräte, ordneten sich in die 2. Klasse ein. Der König betonte die

Regierungsgewalt gegenüber der Volksvertretung, indem er die im Entwurf in der 2. Klasse vor den Behördenchefs eingeordneten Landtagspräsidenten in die 3. Klasse zurückstufte und ihnen die Hoffähigkeit, wie sie 1831 Ludwig I. verliehen hatte, nahm und sie auf den Hofzutritt beschränkte. Sie standen damit auf der gleichen Stufe wie der Rektor der Universität München.

Maximilian war an einem Ausbau des konstitutionellen Systems nicht interessiert, erstrebte aber gleichwohl eine stärkere Verankerung der Monarchie in der bürgerlichen Gesellschaft. So ging es ihm beim Bau der Maximilianstraße, bei der Einrichtung der Maximilianstiftung, von der Riehl sagte, der König »wollte das Monopol der Geburts- und Geldaristokratie auf diesem Punkte durchbrechen«, bei der Schaffung der Historischen Kommission und der Stiftung des Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst sowie der Maximilians-Medaille zur Förderung der Wissenschaften nicht nur um eine mäzenatische Politik, sondern in gleicher Weise um eine geistige Neubegegründung seines Königtums³³. Diese »Aristokratie des Geistes« sollte den Alptraum des 'tollen Jahres' 1848/49 überwinden helfen und die Monarchie im Volk neu verwurzeln. Diesem Ziel diente auch das vom Vertrauten Max II., Wilhelm von Dönniges, gegründete und von Riehl geleitete »Literarische Cabinet«, eine Art Korrespondenzbüro zur Vertretung der Interessen von Hof und Krone im Land. »Sein Hof sollte nur den Boden gewähren, die Früchte wollte er mit der Nation teilen.«³⁴

Die »Ritter vom Geiste« sollten ihren Rang bei Hofe erhalten und diesen erwarteten sie auch. Abel billigt den Trägern des Maximilians-Ordens für Wissenschaft und Kunst zu, daß ihre »äußere Bildung« und »ihre nähere Bekanntschaft mit den durch die Ehrfurcht und die Sitte festgestellten Formen und ihre Stellung in der Gesellschaft und in der Diensthierarchie wesentlich zum »Glanze und der Würde des Hofes« beitragen. Allerdings, fügte Abel hinzu, »je tiefer ... die Hoffähigkeit herabsinkt, umso größer die Gefahr, daß Personen bei den Hoffeierlichkeiten erscheinen, die durch ihre Haltung Anstoß geben«. Deswegen sollte keinesfalls Cortègefähigkeit gewährt werden, im Gegensatz zum Verdienstorden der Bayerischen Krone und zum Militär-Max-Joseph-Orden auch nicht der persönliche Adel, nur Hofzutritt, und dieser allein für die Ausgezeichneten, nicht für die Ehefrauen und Töchter³⁵. So geschah es dann auch. Der Hof ging in Abwehrstellung. Bluntschli notierte bitter: »Auch die geringe Ehre, welche der Aristokratie des Geistes erwiesen wurde, erregte aber den Zorn vieler adeliger Herren und Damen und den Neid serviler Beamten«³⁶. Der Hof als zivilisiertes Zentrum war nicht mehr, wie Karl Marx für die Zeit des Absolutismus festgestellt hatte, die Voraussetzung der Entfaltung der bürgerlichen Interes-

sen, sondern er entwickelte ein exklusives Eigeninteresse innerhalb der bürgerlichen Welt. Maximilian II. wäre gerne ein aufgeklärter Herrscher gewesen; aber er wußte, daß das Königtum nicht mehr berufen war, Kräfte freizusetzen, sondern künftig mehr denn je an seiner Fähigkeit zur Integration der auseinanderstrebenden Kräfte gemessen würde.

Anmerkungen

- 1 Dollinger, Heinz: Das Leitbild des Bürgerkönigtums in der europäischen Monarchie des 19. Jahrhunderts, in: Werner, Karl Ferdinand (Hg.): Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert (= Pariser Historische Studien, Bd. 21), Bonn 1985, S. 325-364.
- 2 Kraus, Andreas: Die Residenz und ihre geistigen, künstlerischen, sozialen und wirtschaftlichen Auswirkungen im 19. Jahrhundert, dargestellt am Beispiel Münchens, in: Blätter für deutsche Landesgeschichte, 123. Jg. (1987), S. 83-125.
- 3 Heyse, Paul: Jugenderinnerungen und Bekenntnisse, Berlin 1900; Dahn, Felix: Erinnerungen, 3. Buch: Die letzten Münchner Jahre (1854-1863), Leipzig 1892; Kobell, Luise von: Unter den vier ersten Königen Bayerns, Bd. 2, München 1894; Dirrigl, Michael: Maximilian II. König von Bayern 1848-1864, 2 Tle., München 1984.
- 4 Möckl, Karl: König und Industrie. Zur Industrialisierungspolitik der Könige Max I. Joseph, Ludwig I. und Max II., in: Aufbruch ins Industriezeitalter, Bd. 2: Aufsätze zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bayerns 1750-1850, hg. von Rainer A. Müller unter Mitarbeit von Michael Henker, München 1985, S. 13-36.
- 5 Vgl. den Beitrag von Leonhard Lenk in diesem Band.
- 6 Trost, Ludwig/Leist, Friedrich (Hgg.): König Maximilian II. von Bayern und Schelling. Briefwechsel, Stuttgart 1890. S. 196; Riehl, Wilhelm Heinrich: Die Bürgerliche Gesellschaft, Stuttgart und Tübingen 1854, S. 10; Schauer, Heinz: König Max II. und die Gründung des St. Johannis-Vereins, in: Oberbayerisches Archiv, Bd. 109/2 (1984), S. 181-192.
- 7 Friedrich-Friedlaender, Carola: Architektur als Mittel politischer Selbstdarstellung im 19. Jahrhundert. Die Baupolitik der bayerischen Wittelsbacher (=MBM.H.97), München 1980, S. 151ff.; Hojer, Gerhard: München-Maximilianstraße und Maximilianstil, in: Grote, Ludwig (Hg.): Die deutsche Stadt im 19. Jahrhundert. Stadtplanung und Baugestaltung im industriellen Zeitalter, München 1974, S. 33-65.
- 8 Bluntschli, Johann Caspar: Denkwürdiges aus meinem Leben. 3 Bde., Nördlingen 1864, Bd. II: München (1848-1861), S. 69, 121 f.
- 9 Racowitza, Helene: Von Anderen und mir – Erinnerungen aller Art, Berlin 1909.
- 10 Bluntschli (wie Anm. 8), S. 68, 70.
- 11 Riehl, Wilhelm Heinrich: Kulturgeschichtliche Charakterköpfe. Aus den Erinnerungen gezeichnet, Stuttgart 1891, S. 248, 286; Trost (wie Anm. 6), S. 246.
- 12 Zu den Berufungen vgl. Weis, Eberhard: Bayerns Beitrag zur Wissenschaftsentwicklung im 19. und 20. Jahrhundert, in: Spindler, Max (Hg.): Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV/2: Das Neue Bayern 1800-1970, München 1979, S. 1036-1088, 1046ff.
- 13 Haushofer, Max: Die literarische Blüte unter König Max II., Beilage zur Allgemeinen Zeitung v. 15./16.2.1898.
- 14 Bodenstedt, Friedrich: Eine Königsreise, Leipzig 1879; Riehl (wie Anm. 11), S. 331-414.
- 15 Heyse (wie Anm. 3); Bluntschli (wie Anm. 8); Kobell (wie Anm. 3); Dirrigl (wie Anm. 3).
- 16 Riehl (wie Anm. 11), S. 263.

- 17 Möckl, Karl: Hof und Hofgesellschaft in Bayern in der Prinzregentenzeit, in: Werner, Karl Ferdinand (Hg.): Hof, Kultur und Politik im 19. Jahrhundert (= Pariser Historische Studien, Bd. 21), Bonn 1985, S. 183-235.
- 18 Brunner, Max: Die Hofgesellschaft. Die führende Gesellschaftsschicht Bayerns während der Regierungszeit König Maximilians II. (=MBM. Bd. 144), München 1987, S. 86 f.
- 19 Gollwitzer, Heinz: Ludwig I. von Bayern. Königtum im Vormärz. Eine politische Biographie, München 1986, S. 308.
- 20 Der Bayerische Hausritterorden vom Hl. Georg 1729-1979. Ausstellung in der Residenz München 1979, München 1979, S. 32 ff.
- 21 Riehl (wie Anm. 11), S. 345 f.
- 22 Gollwitzer, Heinz: Fürst und Volk. Betrachtungen zur Selbstbehauptung des bayerischen Herrscherhauses im 19. und 20. Jahrhundert, in: Zs. f. bay. Landesgeschichte, Bd. 50/3 (1987), S. 723-742, 739 f.
- 23 Riehl (wie Anm. 11), S. 250.
- 24 Riehl (wie Anm. 11), S. 302 f.
- 25 Bluntschli (wie Anm. 8), S. 84.
- 26 Gollwitzer (wie Anm. 19), S. 668 ff.
- 27 Gollwitzer (wie Anm. 22), S. 735.
- 28 Bluntschli (wie Anm. 8), S. 73 f.; ders.: Über die Reform der Ersten Kammer und des Adels. Ein Münchner Vortrag 1850, München 1850.
- 29 Nachlaß Max II. Nr. 76/5/35, Geheimes Hausarchiv München.
- 30 Bluntschli (wie Anm. 8), S. 112.
- 31 Möckl (wie Anm. 17), S. 215 ff.
- 32 Gutachten Abels vom 26. Jan. 1856, Nachlaß Max II. Nr. 73/4/8, Nr. 73/1/1, Geheimes Hausarchiv München.
- 33 Riehl (wie Anm. 11), S. 281; Körner, Hans: Der Bayerische Maximilians-Orden für Wissenschaft und Kunst und seine Mitglieder, in: Zs. f. Bay. Landesgeschichte, Bd. 47 (1984), S. 299-398.
- 34 Riehl (wie Anm. 11), S. 329; Hornig, Antonie: Wilhelm Heinrich Riehl und König Max II. von Bayern, Diss. München 1938, S. 14 f., 19; Heigel, Karl Theodor von: Maximilian II. König von Bayern, in: ADB, Bd. 21 (1885), S. 46.
- 35 Riehl (wie Anm. 11), S. 273; Nachlaß Max II. Nr. 73/1/1, Geheimes Hausarchiv München.
- 36 Bluntschli (wie Anm. 8), S. 146.